

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Band: 120 (2010)

Artikel: "Verlieben" ; "Römischer Brunnen" : zwei Ausschnitte aus dem neuen Roman "Schwarzschildende Platane"
Autor: Strebel, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901064>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Verlieben» «Römischer Brunnen»

Zwei Ausschnitte aus dem neuen Roman «Schwarzschattende Platane» von Ernst Strebel.
Das Buch wird voraussichtlich 2010 im Limmat Verlag, Zürich, erscheinen.

Ernst Strebel

Ernst Strebel ist 1951 geboren. Er arbeitet als Italienischlehrer im Teilamt in Aarau und lebt in Kölliken. Im Jahr 2000 veröffentlichte er im Limmat Verlag, Zürich, den Roman *Das Kursbuch des Fahrtenschreibers*. (Das Buch wurde vom Börsenverein des deutschen Buchhandels als eines der schönsten Bücher des Jahres 2000 ausgezeichnet.) 2003 erschien die CD des Hörspiels *Irrenfahrt* (fischteich, aarau/Limmat Verlag). 2007 erhielt der Schriftsteller vom Aargauer Kuratorium einen Beitrag ans künstlerische Schaffen für den Entwurf des Romans *Schwarzschattende Platane*. Mit dem freundlichen Einverständnis des Limmat Verlags können wir hier als Vorabdruck zwei Ausschnitte aus Ernst Strebels neuem Prosatext wiedergeben. Die Handlung der Novelle spielt im Jahr 1893. Dabei tritt ein alter Dichter auf, der in manchem an Conrad Ferdinand Meyer erinnert. Von Juli 1892 bis September 1893 war C.F. Meyer hospitalisiert in der Kantonalen Heil- und Pflegeanstalt Königsfelden bei Brugg. In Strebels Prosatext versucht der alte Dichter den Stoff zu einer neuen Novelle einem Kantonsschüler zu erzählen. Deren Hintergrund bildet das Schicksal des Anstaltsarztes Dr. Rainer Ernst, der seine junge, psychisch leidende Gattin auf deren wiederholten Wunsch mit Morphinum tötet.

Verlieben

Heute Morgen wurde ich gleich nach dem Frühstück zum alten Dichter gerufen. Kaum hatten wir das Zimmer verlassen, fragte er:

«Weshalb, Konrad, hat Doktor Rainer Ernst, der sterben wollte, der sich hinter die Mauern dieser Anstalt zurückzog wie hinter die Mauern eines Klosters, sich nochmals so verliebt, dass er die dringenden Mahnungen der Herren Kollegen in den Wind schlug, als könne der sie wegwehen wie – wie was, Konrad? Wie die Aarebise die nieselnden Nebel an einem Novembermorgen, der grau die Gemüter drückt? Wie der glühende Scirocco im Süden alle lauen, linden Lüfte? Oder» – der alte Dichter kicherte – «wie im heissen Sommer am frühen Morgen der Durchzug den Urin- und Exkrementengestank im Schlafsaal der Unreinlichen, wenn Wärter Weber mit seinem Dreikantschlüssel alle Fenster öffnet? – Zum Glück kenne ich das nur aus seiner Schilderung, die mir schon vollauf genügt. – Weshalb hat er sich verliebt?»

Der alte Dichter blieb in der Eingangshalle stehen.

«Eigentlich will ich es nicht wissen, Konrad, ich will mich nicht erinnern – wenn meine Schwester dasässe, ihr könnte ich vielleicht etwas diktieren, sie kannte mich – aber ich habe schon zu Frau von Doss, einer sehr kultivierten Dame und Verehrerin meines Werkes, gesagt, dass mich ein Abgrund trennt von der Jugend, dass es mir höchst unangenehm ist, ihr heisses Blut neben meinem kühlen zu fühlen. – Ja, wie verliebt sich einer, Konrad, und warum verliebt er sich? Womit kann dieser Vorgang verglichen werden?»

Der alte Dichter schaute mich ernst und fragend an. Ich dachte an Sophie und senkte verlegen den Blick.

«Komm, wir setzen uns wieder unter die schwarzschattende Kastanie, die eigentlich eine Platane ist, und suchen nach Vergleichen. Wir müssen weitem suchen, um uns Doktor Rainer Ernst und Adelheid anzunähern.»

Noch langsamer als sonst gingen wir den Kiesweg ent-

lang zur Platane, und der alte Dichter blieb immer wieder stehen und führte mich, als wir vor der Bank standen, in einem grossen Kreis um den Baum herum und setzte sich erst dann, legte den Strohhut neben sich, wischte mit seinem weissen Taschentuch den Schweiß aus der Stirn, stellte den Stock zwischen die Beine und legte beide Hände auf den Knauf. Dann sprach er, als entwerfe er ein Traktat:

«Doktor Rainer Ernst blickte auf die Adelheid wie einer, der jahrelang nach dem Fensterausschnitt sucht, der seinen Blick für immer ruhen lässt und die unsägliche Beklemmung für immer ausschliesst; wie einer, der lange unablässig Ausschau hielt, aus dem Fenster seines Zuges – das Urner Reusstal hinauf und die Leventina hinunter, quer durch die Poebene bis nach Genua –, aus der Luke seiner Kajüte im Überseedampfer – das ganze Mittelmeer hinunter zur Meerenge von Gibraltar und hinaus in den Atlantischen Ozean und tagelang der afrikanischen Küste entlang bis zur Goldküste –, zu Fuss in langen Tagesmärschen entlang dem Salaga, längs der unbewohnten, grabbewachsenen Ebene des Okwawu Asabi, immer auf der Suche nach einem Stück Erde, das einen erträglichen Fensterausschnitt ergäbe; wie einer also, den der Blick aus dem Fenster überall weitertrieb und der dann plötzlich, nach all den ruhelosen, gefährlichen Reisen, in *den* Fensterausschnitt blickt, von dem er nicht mehr gehofft hatte, dass er ihn irgendwo finden könnte, und um den herum er sein Haus für immer bauen will – so vielleicht blickte Doktor Rainer Ernst auf Adelheid.»
Der alte Dichter machte mit dem Stock, den er zwischen den Beinen hielt, einen Strich in den Kiesboden vor sich, dann fuhr er fort:

«Und er näherte sich dieser jungen Frau wie das Kind, das seit Tagen und Wochen leicht fiebrig im Bett liegt und durch das wenig geöffnete Fenster – draussen ist es Frühling geworden – die Kameraden, die Verstecken spielen, hört und nichts mehr hören will von zwei fieberfreien Tagen und der Gefahr einer tödlichen Lungenentzündung oder einer beginnenden Schwindsucht; das lieber

das Leben aufs Spiel setzt, als weiterhin ausgeschlossen zu bleiben von den Verstecken der Gespielen; das es zum Sterben überdrüssig ist, nicht teilzuhaben an ihrem wilden Geschrei, dazuliegen und nicht gesucht zu werden; das alle Mahnungen der liebevoll sorgenden Mutter und des Arztes in den Wind schlägt, weil es den Wind in den Haaren spüren will – und wäre es nicht besser, es liefe in den Wald und würde von einem Asthmaanfall ereilt, der seinen Lauf frühzeitig ins Ziel lenkt? – Du weisst, Konrad, dass ich mich in deinem Alter in meinem Zimmer wochenlang hinter verschlossenen Fensterläden versteckt hielt und hörte, wie draussen in der Gasse jemand sagte, der Conrad sei gestorben? – Item, ein Knabe rennt nach langen Wochen im Krankenbett mit den ersten und letzten Kräften nicht mit mehr Verlangen auf das Nachbarsmädchen zu, dessen blauen Rock er hinter dem Buchenstamm verschwinden sieht, als Doktor Rainer Ernst auf Adelheid blickte. – Das waren ziemlich kunstvoll gebaute Sätze, nicht, Konrad?»

«Ich habe mir das Kind vorgestellt ...»

«Du musst auch auf die Form achten, Konrad. Schade, dass all die Sätze für immer verloren sind.»

«Wenn Sie es wünschen, hole ich ein Heft.»

«Nein, Konrad, was ich hier erzähle, ist ja alles nur ein Versuch, mich wieder dem Novellieren anzunähern – aber einen Strich in den Kies verdient auch dieser Vergleich. Doch genug ist nicht genug. Doktor Rainer Ernst näherte sich Adelheid wie einer, der in seiner Jugend nichts sehnlicher wünschte, als nach Italien zu gelangen, das er schon seit seiner Kindheit aus den schönsten Geschichten als Ziel der aufregendsten Fahrten und der unausgesprochensten Wünsche kannte, und der es dann endlich, nach langen Jahren der Sehnsucht, bereiste, zusammen mit der Schwester, die sein Verlangen teilte, und der fand, was er gesucht hatte, und deshalb jahrelang nicht mehr hinging und der nunmehr weiss, dass er dort nichts mehr zu suchen hat und dass er dieses Land um jeden Preis meiden muss, und der dann plötzlich wieder in der grossen Bahnhofshalle steht, mit der Fahrkarte in

der Briefftasche, und es kaum erwarten kann, bis der Zug, der ihn nochmals in den Süden führt, zur Abfahrt bereitgestellt wird. – Du weisst, Konrad, dass ich seit fünfzehn Jahren nicht mehr in Italien war? – Es wäre ein unverzeihlicher Irrtum, wenn ich nochmals durch die Alpenkette führe – weshalb sollte ich auch? – Item, wie einer, der in ein Land fährt, das ihm unwiederbringlich verloren ist, näherte sich Doktor Rainer Ernst dieser Frau, die ihn so an sich fesselte, dass er nichts so sehnlichst wünschte wie sie zu befreien. – Du kennst das Bild *«Die gefesselte Prinzessin»* von Moritz von Schwind? Nicht? Es hängt in München – auch in diese leuchtende Stadt werde ich nie mehr gelangen, werde nie mehr sehen, wie im tiefen Nachtwald die Prinzessin die geketteten Hände mir flehend entgegenstreckt, während unter ihr, von ihr unbemerkt, der Ritter schläft, der sie befreien wird. Wenn man das Bild allerdings genau betrachtet, könnte man sich fragen, ob die Gefesselte nicht ein geheimer Traum des Ritters ist, der unter ihr im Dickicht seinen Pfühl macht – und war Doktor Ernst nicht wie einer, der dort unten erwacht, sich aufrichtet und die Gefangene sieht? Und entzündet sich nicht noch heute und bis ans Ende der Tage aus tiefstem Erbarmen höchste Liebe? Wer widersteht dem Anblick des Schönen, wenn es leidet? – Ein Zitat, Konrad, weisst du von wem?»

«Von Goethe vielleicht?»

«Ob der darauf gekommen wäre? Von mir, Konrad, aus der *«Hochzeit des Mönchs»* – nicht die schlechteste meiner Novellen. Ich könnte ja auch sagen, Doktor Rainer Ernst verliebte sich in Adelheid wie der Mönch Astorre in die schöne Antiope. Aber wer kennt heute eine Novelle, die einer vor Jahrhunderten schrieb? Wer weiss noch, wie der grosse Dante erzählte, weshalb der Mönch sich verliebte – wie manchen Vergleich haben wir jetzt, Konrad, muss ich jetzt zwei oder drei weitere Striche in den Kies machen?»

«Gezählt habe ich nicht, aber Sie haben von Italien gesprochen, dann von einem Bild in München und dann ...»

«Das tut nichts zur Sache, Konrad, ich brauche die Vergleiche nicht. In den früheren Jahrhunderten legten die Dichter ein Netz von wundersamen Vergleichen um die Welt, das diese vor dem Auseinanderfallen bewahrte. Jetzt ist alles so unvergleichlich geworden. Ich kann dir nur noch erzählen, wie es war – das könnten auch Doktor Scherzinger oder Doktor Wiederkehr oder Pfarrer Pauli, die kannten Doktor Rainer Ernst, die könnten dir alles nach neuester Mode naturalistisch schildern.»

Der alte Dichter, der bisher aufrecht, ohne anzulehnen, auf der Bank gesessen war, die Hände über dem Knauf seines Stockes gefaltet, wie ein alter deutscher Held im Nibelungensaal, lehnte sich zurück und rutschte mit dem Gesäss auf die vordere Kante der Bank, so dass sein Oberkörper wie von grosser Müdigkeit gebogen zusammensackte. So verharrte er lange Zeit. Dann erhob er sich ächzend und begann, vor mir hin und her zu gehen.

«Als Doktor Rainer Ernst, der bekannt war dafür, dass er auch in den aufwühlendsten Situationen eine klassische Ruhe bewahrte, zur tobenden Adelheid gerufen wurde, der zwei starke Wärterinnen die Arme auf den Rücken gebogen hatten, die sich wand und ihr langes Haar hin und her warf und schrie: *«Ich will tot sein! Ich will tot sein!»*, da schaute er nicht weg, sondern blieb in der Türe stehen und beobachtete die Szene, sah, wie eine der Wärterinnen mit der einen Hand die Tobende am Haar packte und versuchte, ihren Kopf zum Stillhalten zu zwingen, sah, wie die gleiche Wärterin, zornentbrannt, weil ein Fuss der jungen Frau sie getroffen hatte, ihr mit dem Knie einen heftigen Schlag in den Oberschenkel versetzte, und sah auch, wie das zerreisende Nachthemd immer mehr vom sich windenden Oberkörper freigab. Er schaute aufmerksam zu, dann sagte er mit ruhiger Stimme: *«Ich will Ihnen helfen, Fräulein Frey.»*

Sei es, dass der sanfte Ton seiner tiefen, tragenden Stimme die Tobende besänftigte, sei es, dass sein Blick voll unendlich müden Mitleids ihr eine Welt verhiess, die allem, was sie kannte, Vergessen versprach, oder sei es, dass die stattliche Erscheinung des jungen Arztes, seine eben-

mässigen Gesichtszüge und das angedeutete Lächeln sie daran erinnerten, dass sie eine junge Frau war – ihr Körper entspannte sich, und als Doktor Rainer Ernst den Wärterinnen bedeutete, die Arme der Beruhigten frei zu geben, zog diese mit der einen Hand das Nachthemd, das sie zerrissen hatte, so gut es ging über den Brüsten zusammen, warf mit der anderen Hand die langen Haarflechten über die halb entblösten Schultern auf den Rücken, strich sich ein paar Strähnen aus dem Gesicht und blickte auf ihn, wie in den dunklen Jahrhunderten eine der Buhlerei mit dem Teufel Angeklagte aufgeschaut hätte, wäre sie von einem starken Befreier von ihren Peinigern erlöst worden. Aus den Schürfungen auf ihrer Stirn, die sie, bevor die Wärterinnen sie gepackt, mehrmals gegen die Wand geschlagen hatte, floss etwas Blut in die dunklen, sanften Bogen ihrer Augenbrauen, und der Arzt tupfte es sorgfältig weg, bevor er ihr einen leichten Verband um die Stirn legte. Und Doktor Rainer Ernst, der sich hinter die Anstaltsmauern zurückgezogen hatte, der nicht zu bewegen war, mit den Sängern des Cäcilienvereins zu musizieren, der alle geselligen Anlässe mied, damit die besseren Brugger Häuser mit heiratsfähigen Töchtern keine Gelegenheit fanden, ihn einzuladen, konnte sich nicht entbrechen, der schönen Leidenden in die Augen zu schauen, und sie senkte die ihren nicht, denn keine Ertrinkende starrt in die Fluten, wenn bergende Arme sie daraus hochziehen wollen.»

Der Dichter setzte sich wieder.

«Siehst du, Konrad, was für ein Blick da den Arzt traf, der geglaubt hatte, er suche nichts als den Tod, und der nun in die angstgelähmte Lebenslust dieser Wahngewälten schaute? Ich weiss nicht, ob ein so alter Mann wie ich dir das anschaulich genug schildern konnte. Siehst *du* vielleicht die beiden?»

Der alte Dichter wartete meine Antwort nicht ab, sondern stiess plötzlich den Stock in den Boden, dass ein paar Kieselsteinchen wegspritzten, und blickte mich mit den unternehmungslustigen Augen eines eben Erwachten an:

«Du kannst dir diese erste Begegnung ja abends im Zimmer ausmalen, dir zeigen sich die beiden vielleicht. Von mir erfährst du jedenfalls heute nichts mehr, ich habe ein kühles Trünklein verdient.»

«Soll ich Ihnen einen Becher Wasser holen am Brunnen?»

«Wasser? In den Bierkeller der Pensionäre hinuntersteigen sollst du und mir einen Frühschoppen holen. Dem kalten Alten ziemt ein kühler Trunk.»

Ich hatte mich schon ein paar Schritte vom alten Dichter entfernt, als dieser mich zurückrief:

«Einen Vergleich müssen wir später an gegebener Stelle in die Novelle einfügen: Doktor Rainer Ernst erschien Adelheid wie damals in Afrika der jungen Missionarin, die mit ihrem verfaulten Bein dalag und wusste, dass der Sarg für sie schon bereitstand, und in verzweifelter Todesangst so sehr um die Amputation flehte, dass der junge Schweizer Arzt zuletzt ... aber geh jetzt.»

Ich war schon nahe beim dreischaligen Brunnen, als mich der alte Dichter abermals zurückrief:

«Ein Letztes noch, Konrad. Schön wäre es, wunderbar für meine Novelle, wenn ich dir von den fünf Monaten höchsten Glücks erzählen könnte – die beiden sollen fünf Monate höchsten Glücks erlebt haben – das berichten alle, die ihnen nahe waren (falls ihnen überhaupt jemand wirklich nahe sein konnte), fünf Monate des Glücks, das dann vom Tod jäh ausgelöscht wurde. Das wäre ergreifend, daraus liessen sich ein paar schöne Novellenszenen komponieren, da hätte ich gerne nochmals Mass genommen an grossen Werken der Literatur, hätte gerne erzählt, wie die beiden sich vorwagten wie zwei, die ins funkelnde Lichtband hinausschwimmen, das die sinkende Sonne über das Wasser des Meeres legt, die zu spät merken, dass ihnen die Kraft zur Rückkehr fehlt und die letztlich zutiefst glücklich sind, dass sie sich verschätzt haben. Ich hätte mir da einiges zugetraut, Konrad. Aber erzählen, was wirklich folgte, bis Doktor Rainer Ernst nach qualvollen Monaten seine Adelheid tötete und bis es ihm gelang, sich selbst nach weiteren unendlich langen Monaten den Tod zu geben –, das zu erzählen graut mir,

Konrad. – Aber geh jetzt, hol mir das Bier, lass dich nicht mehr zurückrufen!»

Wie einer sich verliebe, hat mich der alte Dichter gefragt, und warum.

Sophie, wie sie vor mir herging an jenem Junisonntag – der Zopf begann sich aufzulösen – drängend schritt sie voran. Als ich «Drei Zigeuener» anstimmte, schaute sie zurück, oben auf dem Grat der Gisliflue – ihr Blick, als ich «wenn das Leben uns nacht» besonders kräftig sang – als sie dann stolperte und ich ihre Hand packte, damit sie nicht nach vorn fiel – vielleicht hätte es ihr nichts ausgemacht, wenn ich ihre Hand nicht mehr losgelassen hätte. Und die Alpenkette schien so nah, dass mir war, ich könne nicht anders, als immer wandern – verliebt einer sich so? Und warum verliebt sich einer? Das reissende Strömen der Gedanken, die mich dahin und dorthin ziehen, die sich so unerträglich schnell drehen in meinem Kopf, dass die Zentrifugalkraft meiner Wirrnis sie von meinem Kern wegschleudert und der Kern nur noch ein schwindelerregend schnell drehendes leeres Gehäuse ist ... Oder wie müsste ich das nennen? Einen Wesenskern finde ich ja dann nicht mehr in mir ... Alles würde ruhig, wenn ich Sophie öfter anschauen, mit ihr sprechen, mich an sie klammern dürfte.

Der selige Kopf in den Armen der Salome: Nachdem der alte Dichter das Bier getrunken hatte, wollte er noch in die Klosterkirche.

«Sieh, wie Salome den Kopf des Täufers an ihrer Brust birgt und wie einen Täufling wiegt; und sieh, wie ihr Haar weht! War nicht das die Erfüllung aller Wüstenträume des von Einsamkeit genährten Rufers, war nicht das die gepredigte Wiedergeburt? So gehalten werden – war nicht vielleicht dies der geheimste Traum des Doktor Rainer Ernst?»

Lange schaute der alte Dichter zum Täuferfenster empor, dann fragte er:

«Weisst du, Konrad, welches Männergesicht das seligste ist, das ich je gesehen habe, und zwar in Venedig? Das

abgeschlagene Haupt des Holofernes, auf dessen Stirn der feine Fuss der Judith zärtlich aufliegt. Nimmt mich nur wunder, wo der Giorgione je ein so seliges Männerantlitz sah.

Übrigens: Das Unerträglichste am Ende des Doktor Rainer Ernst war ja, dass er nicht in den Armen der Adelheid entschlummern konnte. – Sieh dort, Konrad, im Passionsfenster, den toten Jesus im Schosse der Maria, und schau das kleine Jesuskindlein im Schosse seiner Mutter im Fenster nebenan. Das mag gotteslästerlich tönen, aber man sieht ja, dass er nur gelebt hat und den Kreuzweg gegangen ist, um nochmals so geborgen zu sein. Als Irrer hinter den Mauern darf ich das wohl sagen.»

Römischer Brunnen

Wenn der alte Dichter aus dem Hauptportal der Heil- und Pflgeanstalt auf den gekiesten Vorplatz hinaustritt, bleibt er immer einen Augenblick stehen und schaut auf den dreischaligen Brunnen inmitten des Blumenrondells, in dem Rosen und Tagetes blühen. Manchmal schüttelt er missbilligend den Kopf, manchmal murmelt er: «Wer hätte das gedacht?», manchmal sagt er nur: «Ja, ja», wendet seinen Blick wie von etwas Unangenehmem ab und geht, auf mich gestützt, ohne nochmals seitwärts zu blicken, auf die Allee zu, die zur Platane und zum achteckigen Brunnen vor der Klosterkirche führt.

Heute blieb er, obwohl die Sonne heiss auf den Platz brannte, länger stehen, schaute starr auf den Brunnen und dann, unter dem Strohhut, der seine Augen beschattete, prüfend zu mir empor.

«Du kennst mein Gedicht «Der römische Brunnen», Konrad?»

«Aufsteigt der Strahl und fallend giesst – er voll der Marmorschale Rund, – die, sich verschleiernd, überfließt, – in einer zweiten Schale ...»

«Grundlos hast du das auswendig gelernt?»

«Wir haben es bei Herrn Professor Frank gedeutet.»

«Gedeutet?»

«Ja, als Sinnbild für die Abfolge der Generationen und Epochen, für den segensreichen Wechsel von Geben und Nehmen. Besonders schön fand ich, dass die Schalen immer grösser werden.»

«Und hat euch euer Herr Professor auch gesagt, dass der Wasserstrahl, der aufsteigt, vergiftet ist?»

«Vergiftet?»

«Vergiftet steigt auf der Strahl und giesset voll der Marmorschale Rund, die sich, verschleiern, übergibt in einer zweiten Schale Grund.

So ist das.

Und jede nimmt und gibt zugleich, und, du hast das sehr fein bemerkt, Konrad, die Schalen werden immer grösser.»

Der alte Dichter schaute jetzt über den Brunnen hinweg in eine unbestimmte Weite, schwieg lange, wischte sich mit seinem weissen Taschentuch den Schweiß von der Stirn, dann fuhr er fort:

«Welche Schale bin ich denn? Die zweite? Ich hab ja ganz schön bekommen: ›Theures, innig geliebtes Kind und auch du guter Conrad‹ – so begann meine Mutter ihren Abschiedsbrief.»

Der alte Dichter schwieg, dann rezitierte er, als läse er einen Gesetzestext:

«Lieber Sohn, ich glaube der entsetzliche Schlag werde dich im Christentum befestigen.› Der Schlag sass. – Aber an wen soll die unterste Schale denn weitergeben?»

Der alte Dichter starrte auf den Boden und begann mit dem Stock konzentrische Kreise in den Kies zu zeichnen.

«Mein Töchterchen hat manchmal diesen melancholischen Blick, als hätte sie vom Leben schon alles bekommen, was sie bekommen konnte, und als sei sie davon schon überreich. Und wird sie später nicht reisen, ruhelos, in der Hoffnung, aus einem der Grand-Hotel-Zimmer doch noch etwas zu erblicken, was ganz neu, ganz erfrischend ist, was in ihre Schale strömen kann, ohne vom abgestandenen Wasser vergiftet zu

werden. Wird ihr Blick einmal anders als angstverschleiert sein?

Ich habe ein paar grosse Reisen gemacht – und ein paar Jahre – vor Äonen schon sind diese Jahre von einem Wirbelsturm weggefegt worden – ein paar Jahre lang haben die Schleier vor meinen Augen sich etwas gelichtet, da drang doch ein wenig Sonne aus dem Hochgebirge und den welschen Landen in mich.»

Plötzlich ging der alte Dichter, ohne sich auf mich zu stützen, auf den Brunnen zu, blieb vor dem Blumenrondell stehen, hob den Stock und köpfte damit, als hätte er eine Sichel in der Faust, ein paar Rosen. Dann schaute er zu mir zurück und winkte mich zu sich.

«Man müsste den Brunnen da endlich abstellen. Die Wasserleitung stammt ja noch aus der Römerzeit, die müsste man herausreissen. Du weisst ja, dass wir letztes Jahr Typhus-Tote hier hatten. Direktor Wiederkehr hat bei der Regierung auf die mangelhafte Qualität des Wassers hingewiesen – aber was versteht die denn schon vom Fluch des Vergangenen? Die Schalen da müsste man endlich gründlich schrubb, die Algen abkratzen – zerschlagen müsste man sie, zerschlagen – hier ist alles so stickig, so faulig, aus diesen alten Aquädukten, aus dem Klostergemäuer, aus dem nahen Amphitheater von Vindonissa, von den Schädeln in der Klosterkirche, von überallher dringt der Leichengeruch in die Sommersonne – kein Wunder, stinkt Verwesung aus meinem Mund, da können die modernen Psychiater mir lange von Wahnvorstellungen und Neurasthenie sprechen, ich weiss, woran ich bin, Konrad – der Blick auf diesen Brunnen schadet mir.»